

Festgottesdienst zum Ordinationsjubiläum am 28.09.2012 in der Stadtkirche zu Bad Hersfeld.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

„*Christus Jesus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesens ans Licht gebracht durch das Evangelium*“ (II Timotheus 1,10) – so lautet der Wochenspruch für diese Woche, liebe Schwestern und Brüder, in der Sie das Jubiläum Ihrer Ordination feiern. Mit diesem einen Satz ist eigentlich alles gesagt, was uns als Pfarrerinnen und Pfarrern zu sagen aufgetragen ist. Es geht um nichts Geringeres als um die Überwindung des Todes und um das ewige Leben – und darum, dass dies unserer Welt als Evangelium verkündigt wird. Dazu braucht es Menschen, die von diesem Glauben begeistert sind und die – allen eigenen Zweifeln zum Trotz – immer wieder für diese Wahrheit einstehen: seien es Männer oder Frauen, Ordinierte oder Ehrenamtliche.

Zweifellos ist es ein hoher Anspruch, der sich mit dem Auftrag verbindet, „die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“ (Barmen VI). Oft genug erleben wir, wie begrenzt dabei unsere eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten sind. Aber wir sollen's ja nicht selber machen, sondern nur auf eine sehr menschliche Weise bezeugen, dass dieser *eine* Satz alles umfasst, was wir im Leben wie im Sterben brauchen: eine große Hoffnung, die stärker ist als die Mächte des Todes, als Gewalt, Leid, Hass und Resignation, so sehr sie uns auch bedrohen und Angst machen.

1952, 1962, 1972 und 1987: Das sind die Jahre, in denen Sie, liebe Schwestern und Brüder, ordiniert wurden. Jede Zeit, für die eine Jahreszahl steht, hat ihre eigene Prägung und ihr eigenes Pfarrerbild gehabt. Davon werden Sie beim abendlichen Empfang manches erzählen. Die

Welt sah 1952 wahrlich anders aus als 1987. Die Kirche auch. Ob alles besser war, wage ich zu bezweifeln. Und bis heute, bis zu Ihrem gemeinsamen Jubiläumsjahr 2012, hat sich nochmals vieles gewandelt – auch in der Art und Weise, wie sich das Pfarramt in Gemeinden, in den Einrichtungen und in der Öffentlichkeit darstellt. Doch unverändert geblieben ist der Auftrag, in die jeweilige Zeit hinein zu vermitteln, was es bedeutet, dass der Tod entmachtet ist und dass es im Vertrauen auf Christus Leben gibt, das nicht mehr vom Tod gefangen ist.

Haben Sie sich angesichts dieses großen Auftrags und der unbestreitbaren Herausforderungen, denen sich jede Generation von Pfarrern und Pfarrern stellen muss, manchmal gefragt, ob es der richtige Weg war, den Sie eingeschlagen haben? Ein Weg, der sie oft genug gerade mit den Begrenzungen menschlichen Lebens konfrontierte. Viele Male mussten Sie dem Tod begegnen, mussten Menschen beerdigen, haben sich für die Trauernden Zeit genommen und am Grab vom Trost des Evangeliums, vom Sieg Jesu Christi über den Tod gepredigt. Manchmal mag Ihnen selbst eher zum Weinen zumute gewesen sein, manchmal klangen Ihnen die eigenen Worte eher hilflos und stockend. So jedenfalls habe ich es bei mir erlebt. Die Realität dieser Welt, die dem Tod preisgegeben ist, scheint in solchen Augenblicken stärker zu sein als der Zuspruch des Evangeliums, den wir ja nicht nur weitersagen, sondern zu allererst selber hören und glauben sollen. Dann kann es belastend werden, Pfarrerin oder Pfarrer zu sein. Die eigenen Grenzen sind spürbar.

Wir alle wissen, dass der Wortlaut der Ordinationsverpflichtung in unserer Agende vom „schweren Amt“ spricht, das wir auf uns nehmen. Vielleicht kennen Sie diesen „kurrehessischen Stoßseufzer“ immer noch auswendig. In jedem Ordinationsjahrgang, den ich überblicke, bietet er Anlass zu kritischen Rückfragen: Wird einem da am Tag der eigenen Ordination nicht schon gleich die Freude getrübt? Sollten wir nicht eher vom „schönen

Amt“ reden, das auf uns wartet und in das wir gemeinsam mit anderen eingeführt werden?

Würde es allein um den Tag der Ordination gehen, kann ich den Einwänden einiges abgewinnen. Und es wird ja tatsächlich auch viel Ermutigendes im Lauf eines Ordinationsgottesdienstes gesagt. Aber die Ordinationsverpflichtung nimmt gewissermaßen vorweg, was sich im Berufsleben als Pfarrerin oder Pfarrer ereignen kann: Dass wir sprachlos werden angesichts von unverstandenem Leid. Dass man uns nicht nur für den Regen beim Gemeindefest, sondern auch für den bösen Lauf der Dinge in der Welt mitverantwortlich macht: Wir stünden doch schließlich in einer besonderen Beziehung zu Gott. Dass man bei uns loswerden will, was man immer schon an der Kirche auszusetzen hatte: „Nichts gegen Sie, Frau Pfarrerin, aber ...“ Das alles baut nicht gerade auf und macht es einem auch nicht leicht. Das „schwere Amt“ werden Sie in Ihren eigenen Dienstbereichen erlebt haben oder noch erleben: in der Gemeinde, im Krankenhaus, in der Schule – und auch in der Leitung unserer Kirche, in die sich manche von Ihnen auf verschiedenen Ebenen bis hinein in die Spitze haben rufen lassen.

Dennoch sind Sie Pfarrerin und Pfarrer geblieben. Nicht notgedrungen, sondern aus vollem Herzen! Denn ich glaube, Sie konnten oft genug auf eine kaum nachvollziehbare Weise erleben, dass die eigenen, so begrenzten und unfertigen Worte dennoch gehört, aufgenommen und als Worte des Lebens geglaubt wurden. Dass inmitten eines Trauergottesdienstes das Licht des ewigen Lebens aufleuchtete, so dass die Menschen diesen Ort des scheinbaren Endes getröstet und hoffnungsvoll verlassen konnten. Oder dass sich in einem Seelsorgegespräch, das von großer Aussichtslosigkeit bestimmt war, auf einmal eine neue, befreiende Perspektive auftat. All dies können wir nicht selber produzieren. Umso mehr ahnen wir in solchen Momenten etwas vom Geist Gottes, der durch unsere eigene Worte und Gesten hindurch wirkt, was er will: nämlich den

Glauben, dass Gott uns liebt und dass uns nichts, aber auch gar nichts von dieser Liebe trennen kann.

Da wird die „Hilfe Gottes“, von der unsere Ordinationsverpflichtung spricht, konkret. Auch wenn es manchmal einsam machen kann, das Evangelium als den entscheidenden Widerspruch zur Macht des Todes zu bezeugen – wir sind dabei nie allein! Denn wir stellen uns mit unserer Verkündigung in die Wirklichkeit Gottes, der sich zu unseren Worten bekennt. Und wir sind noch in einer anderen Hinsicht nie allein: Es gibt Menschen, die für uns beten.

Mir persönlich haben das im Lauf meines beruflichen Lebens eigentlich nur wenige Menschen unmittelbar gesagt. Und ich finde es schade, dass in unseren Fürbittgebeten nur recht selten für den Bischof und die Kirchenleitung gebetet wird, obwohl wir es ziemlich nötig hätten. Aber ich bin überzeugt, für uns alle ist als Pfarrerinnen und Pfarrer mehr gebetet worden, als uns bewusst ist. Und wir beten ja auch selber, dass in unseren Worten Gottes Wort und in unserem Tun Gottes Liebe zum Ausdruck kommen. Mir jedenfalls ist im Lauf der Jahre das Rüstgebet vor dem Gottesdienst, das ich gemeinsam mit anderen spreche, immer wichtiger geworden. Da wird mir bewusst: Die Botschaft ist größer, ist lebendiger, als wir es jemals von uns aus zu sagen vermögen. Und trotzdem können wir es wagen, vor eine Gemeinde zu treten, und dürfen den Menschen, die sich hier versammeln, das zusagen, was allein wir sagen können und was über alle Begrenzungen dieser Welt hinausreicht: die Botschaft vom ewigen Leben! Dazu sind wir ordiniert worden.

Mit großem Dank, liebe Schwestern und Brüder, schaut unsere Kirche auf Ihren Dienst in den vergangenen Jahrzehnten. Vieles ist im Verborgenen geschehen und hat doch seine Wirkungen gehabt. Und auf Vieles können Sie an einem Tag wie heute auch stolz sein. Die Mühen, die es unzweifelhaft gibt oder gegeben hat, haben sich gelohnt. Und wo sich der Ein-

